Bischof Dr. Felix Genn

Predigt im Pontifikalamt am "Tag der Ehrenamtlichen" am 13.03.2010, 17.00 Uhr, Dom zu Münster

Lesungen vom 4. Fastensonntag, Lesejahr C: Jos 5,9a.10-12;

2 Kor 5,17-21; Lk 15,1-3.11-32.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben!

Dieses Bild, das Jesus im Evangelium zeichnet, ist so beeindruckend, dass wir unmittelbar davon in Bann gezogen werden. Dennoch darf ich Sie bitten, in Ihrem Gedächtnis noch mal eine Stufe zurück zu schalten auf den Text, den wir als Ersten aus dem Schatz der Heiligen Schrift gehört haben, dieser Abschnitt aus dem Buch, das nach dem Nachfolger des großen Volksführers Mose, nämlich Josua, benannt ist.

Es steht in einer Reihe von Lesungen, die mit Bedacht für diese Österliche Bußzeit ausgewählt worden sind. Die Liturgie der Kirche ernährt uns in dieser intensiven Zeit des Kirchenjahres mit ganz bestimmten Worten, die uns helfen wollen, die Größe unserer christlichen Berufung als Getaufte zu erkennen. Mit der Auswahl der Texte aus dem Alten Testament wird unser Glaubensweg als Christinnen und Christen in die große Glaubensgeschichte des Volkes Israel eingeordnet, und voll Dankbarkeit hören wir, was wir unseren Schwestern und Brüdern im jüdischen Glauben verdanken.

In diesem Zusammenhang hören wir am 1. Fastensonntag grundlegend das Bekenntnis, dass Israel von Anfang an sich als Kind Gottes erwählt weiß. Wie dieser Bund mit dem Urvater des Glaubens Abraham geschlossen wird, haben wir am 2. Fastensonntag gehört, und vor einer Woche, wie sich diese Erwählungsgeschichte verdichtet in der Berufung des Mose, weil Gott aus dem brennenden Dornbusch ihm den Namen sagt, der Gott für immer kennzeichnet: "Ich bin der. Ich bin da" (Ex 3,14). Diese Geschichte des Gottesvolkes ist typisch: Dass Gott sich mit uns Menschen verbindet, dass er für uns da ist, dass die Größe seiner Liebe ein brennendes Feuer ist, dem man sich nähern kann, ohne zu verbrennen, dass dieses Gottesvolk immer auch durch Wüstenerfahrungen hindurch geführt wird.

Und jetzt kommt es im Land an. Es hat die Erfahrung gemacht, dass Gott mit seiner Nahrung nicht karg umgegangen ist. Sie konnten immer wieder etwas finden auf diesem mühseligen Weg der Wüstenwanderung, was sie nährt – das Manna. Aber jetzt sind sie da, in dem Land, das Gott ihnen geschenkt hat. Es beginnt der Alltag ihres Lebens. Sie ernähren sich von den Früchten des Landes, von dem, was der Boden hergibt. Auch darin erfahren sie, dass sie nichts von sich aus haben, sondern dass ihnen alles geschenkt ist. Aber sie erfahren auch, dass sie nicht dauernd auf besondere Wunderzeichen wie während der Wüstenwanderung setzen sollen, sondern im wunderlosen Alltag genährt und gehegt werden. Im wunderlosen Alltag

können sie sich ernähren von dem, was ihnen zu teil wird; es ist für sie mit dem täglichen Brot gesorgt.

Liebe Schwestern und Brüder, ist das nicht unser Leben? Der wunderlose Alltag! Und doch ist immer etwas zuhanden, wovon wir uns nähren können. Jesus gehört zu diesem Volk. Er kannte all diese Geschichten, die wir in den zurückliegenden Sonntagen gehört haben. Er hat im alltäglichen Leben von Nazareth mit Josef und Maria davon gehört. Es wurde ihm in diesen dreißig Jahren immer wieder als Nahrung zuteil und davon lebte er, darin hat er sich geborgen gewusst, davon zehrte er auch in den drei kurzen Jahren seines öffentlichen Wirkens.

Ist das nicht ein wunderbares Bild für Sie, für mich und für uns? Wovon leben wir auf unserem Glaubensweg? Von all dem, was uns Väter und Mütter, glaubende Menschen mitgegeben haben. Von diesen Früchten des Landes können wir auch heute noch zehren. Gerade auch im Zusammenhang der Vollendung meines 60. Lebensjahres habe ich gedacht: "Was habe ich alles empfangen, gerade auch durch die schlichten Eltern, die mich großgezogen haben." Es war ein wunderloser Alltag auf unserem armen Bauernhof, aber es gab Grundsubstanzen, die mich bis heute begleiten und nähren: Grundgebete, die ich bis jetzt noch spreche: Dass man bei Tisch betet, dass man in der Kirche vor dem Allerheiligsten die Kniebeuge macht. Immer hat der Vater auf dem Feld inne gehalten, wenn die Glocke zum "Engel des Herrn" ertönte, und wir haben ihn gebetet. Grundgebete, die einfach mitgehen und die sozusagen nicht mehr aus meinem Leben wegzudenken sind. Was könnten Sie da alles noch hinzufügen! Der wunderlose Alltag Ihrer Kinder und Enkel, Ihrer Familien und Gemeinden – es ist doch immer etwas da, wovon wir uns nähren können.

Was haben wir für Grundnahrungsmittel, liebe Schwestern und Brüder? Auf dem Weg unseres Glaubens wird uns der Tisch des Wortes Gottes reich gedeckt. Wir brauchen nicht zu verhungern. Dass uns dieser Jesus von Nazareth geschenkt worden ist, ist das nicht ein Schatz? Der Schatz des Glaubens schlechthin, dass Gott so ist, wie er sich uns in Jesus zeigt und dass wir es ihm wert sind, sich uns zu schenken, dass er danach verlangt, mit uns zusammen zu sein. Und dass er das auch tut angesichts von all den Verirrungen und Schuldverstrickungen, die wir Menschen immer wieder herstellen oder in die wir hineingestellt werden. Auch heute kann man von außen her auf uns mit dem Finger zeigen: Er isst mit Zöllnern und Sündern! Oder ist hier jemand kein Sünder? Mit Zöllnern und Sündern isst er sogar, das sind ja wir. Da, wo er sich mit abgibt, ist eigentlich nicht viel Staat zu machen. Aber das ist sein wunderloser Alltag mit uns, weil er in der Tiefe daran glaubt und als der ewige Sohn weiß, dass der Vater nicht aufgibt, mit offenen Armen auf seine Kinder zu warten, Ausschau zu halten, so wie dieser Vater in der Erzählung Jesu Ausschau hält, darauf setzt, dass die Liebe, die er in ihn investiert hat, auch in den schlimmsten Situationen - beim Schweinehüten - nicht verloren geht. Ausgerechnet da fällt dem Sohn ein, wie gut es ist im Haus des Vaters. In seiner Seele ist nicht alles kaputt. Da denkt er dran und da nimmt er sich vor, zurückzukehren und zu sagen: "Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen."

In seiner Seele ist nicht alles kaputt, nicht alles zerstört. In seinem größten Elend denkt er an das Haus des Vaters und nimmt sich vor, zurückzukehren und zu sagen: "Ich will aufbrechen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt. Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein; mach mich zu einem deiner Tagelöhner" (Lk 15, 18-19). Er fühlt sich nicht nur als unwürdig, Sohn dieses Vaters zu heißen, er macht ihm sogar den Vorschlag, mit ihm umzugehen wie mit einem Tagelöhner.

Beim Lesen merkt man gar nicht, dass der Sohn in dem Augenblick, wo der Vater ihn umarmt, gar nicht mehr zu diesem Satz kommt und seinen Vorschlag machen kann. Er sagt zu ihm: "Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen Dich versündigt; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein" (ebd. 21), und dann fällt der Vater ihm ins Wort und lässt ihn gar nicht den Satz sagen: "Mach mich zu einem deiner Tagelöhner". Vielmehr befiehlt er den Knechten, das beste Gewand zu holen, einen Ring für die Hand und Schuhe für die Füße, das Mastkalb zu schlachten und zu feiern.

Wegen dieses Verhaltens muss er sich ausgerechnet mit dem Sohn auseinandersetzen, der so brav war, aber darin sich völlig verhärtet hat, so dass er diesen Verlorenen gar nicht mehr als seinen Bruder ansehen kann und zu dem Vater sagt: "Der da – dein Sohn" (ebd. 30), schau dir ihn an, das Früchtchen." Was tut der Vater, der ausdrücklich zu diesem älteren Sohn herauskommt, weil der nicht ins Haus kommen will? "Alles, was mein ist, ist auch dein" (ebd. 31).

Liebe Schwestern und Brüder, alles, was mein ist, sagt Gott, ist Dein. Und deshalb ist es Dein Bruder. Da können wir doch nichts Anderes tun als feiern und fröhlich sein. Für dieses Wort, das Jesus uns da als wunderbares Bild zeichnet und als Nahrung vermittelt, steht er mit seiner Person ein. Das macht die Sünde nicht harmlos, das macht Schuldverstrickung nicht gleichgültig, sondern ganz ernst. Denn das hat ihn das Leben gekostet, so dass der Apostel Paulus diese Nahrung in einem wunderbaren Satz verdichtet, den man kaum über die Lippen bringt: "Er, der ohne Sünde war, ist für uns zur Sünde geworden, damit wir Gerechtigkeit Gottes werden in ihm" (2 Kor 5, 21). Was für ein Tausch! Da hängt die Sünde der Welt, damit wir Gerechtigkeit Gottes werden in ihm.

Liebe Schwestern und Brüder, ist dieser Tisch des Wortes nicht reich gedeckt, so dass wir davon nehmen können? Jeder mit seiner Schuldverstrickung. Mir tut es manchmal sehr weh, dass wir die kostbare Gabe des Bußsakramentes so wenig beachten. Es ist doch nur das Eine, dass wir in die Arme des Vaters fallen und uns sagen lassen: "Mein Sohn, meine Tochter. Du bist wert, diesen Namen zu tragen, auch mit Deiner Schuld. Es ist Dir vergeben. Von mir her bist du in Ordnung, gerecht. Alles, was mein ist, ist Dein. Auch meine Versöhnungstat für Dich."

Darum lasst uns jetzt feiern, den gebrochenen Leib des Sohnes, sein Blut für uns, zur Vergebung der Sünden, damit wir für die Schwestern und Brüder, denen wir begegnen, Brot werden – in deren wunderlosen Alltag Zeichen der Versöhnung und Vergebung, solche, die etwas von dieser wunderbaren Macht des Vaters, die uns birgt, weitergeben, weil wir uns nicht von der Hoffnung abbringen lassen, die dieser Gekreuzigte verbürgt und niemals an der Barmherzigkeit Gottes zu verzweifeln brauchen.

Amen.